



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
 Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Poet's Gallery Beitrag Juli 2016 www.schreibfertig.com



Hans Happel

Hans-Eberhard Happel
 geboren 1950 in Celle un-
 terrichtet seit 1978 Deutsch
 und Geschichte an einer
 gymnasialen Oberstufe in
 Bremerhaven, seit 2006
 Deutsch und Geschichte
 und Theater in Hamburg,
 leitet das Kindertheater am
 Albert-Schweitzer-Gymnasi-
 um, seit 2015 im Ruhestand,
 schreibt journalistische und
 andere Texte seit seiner ei-
 genen Schulzeit.

David, Georges&ich
 oder: „Der Mann, der vom Himmel fiel“

David Bowie 8.1.1947 - 10-1.2016

Was für ein anmaßender Titel! „David, Georges&ich“. Aber ist nicht das Leben selber anmaßend? Anmaßend, wenn wir uns ihm mit allen Sinnen öffnen und in seinen Reizen den Duft eines Versprechens von Freiheit einatmen, die in Bildern, in Klängen, in Gesichtern, in Augen, die täglich in hunderten kleinster Details blitzartig aufscheint, und die große Geister zu großer Kunst verdichten?

Zum Beispiel David-Bowie. „Boss of me“ heißt ein Song, den ich nur deshalb entdeckte, weil ich beim Anhören der Bowie-CD „The next day“ die Liedzeilen mitlese: auf einem mehrfach gefalteten Blatt, auf bestem Papier in Rot- und Brauntönen, sind die Texte aller 17 Titel in vier eng geschriebenen Wörter-Säulen ohne Punkt und Komma und so klein gedruckt wiedergegeben, dass ich meine teuerste Lesebrille aufsetzen muss, um David Bowies Worten folgen zu können. „Boss of me“, so spricht der Sänger ein junges Mädchen an, „A small town girl“. Geschrieben im Jahr 2013. Hat Bowie gewusst, dass er sterbenskrank war? Er wischt ihr die Tränen von den Lippen. Er bittet sie cool zu bleiben. Ach, wer hätte gedacht, sagt er zu ihr, dass du mal mein Boss sein würdest. „Du siehst mich an, und weinst mir den Himmel blau. Ich sehe zu den Sternen, ich sehe sie in deinen Augen fließen und flimmern“. Lass deinen Freund gehen, singt er wenige Zeilen später. „Let him sail back home tonight“. David Bowie stellt sich vor, wie es wäre, mit dem smalltown girl zu tanzen, im Welt- raum, von Angesicht zu Angesicht, und dabei so still zu sein wie Georges Rodenbach.

Hier blicke ich auf. Wer ist Georges Rodenbach? Was soll dieser Name? „Mist and silhouette“ heißt die nächste Zeile. Nebel und Silhouette. Nebel und Silhouette? Ich greife zum Smartphone und google. Georges Raymond Constantin Rodenbach, 1855 in Belgien geboren, mit 43 Jahren, 1898, in Paris gestorben. Sein Roman „Bruges-la-Morte“ („Das tote Brügge“) erscheint 1893, er gelte als das wichtigste Dokument des Symbolismus. 1903 erstmalig ins Deutsche übersetzt, sei er seitdem im Reclam-Verlag vorrätig. Noch am selben Tag gehe ich zu meinem Buchhändler Dr. Wohlers, und am nächsten Tag halte ich das Buch mit dem typischen Reclam-Gelb auf dem festen Umschlag und der farbigen Pastellzeichnung eines im Abendlicht verdämmernden Kanals in den Händen.

„Das tote Brügge“ ist ein schmaler Roman, 15 Kapitel, 124 Seiten. Kaum länger als ein langsamer Blues. Hugues Viane, ein Mann um die 40, hat sich aus Trauer um den Tod seiner 10 Jahre jüngeren Frau in eine Stadt aus lauter Grautönen zurückgezogen. Die Straßen, die Häuser, die Kanäle, die düstere Stimmung der toten Stadt färben nicht nur die Erinnerung an das geliebte Wesen, sie tauchen den Trauernden selber in ein Grau, das zugleich außen und innen ist. Eines Tages sieht er eine junge Frau, die der seinen bis aufs Haar gleicht. Unausweichlich die Katastrophe, die ich schon gegoogelt hatte. Der „Bruder der Stille und Melancholie des schmerzreichen Brügge“ verwandelt sich - und mit ihm die Stadt. Die junge Frau lebt ein „lasterhaftes Leben“, sie ist Tänzerin. Die braven und bigotten Bürger, die alles beobachten, was in ihrer Stadt vorgeht,

halten sie für eine Prostituierte. Hueges Viane „war ihr gänzlich verfallen“.

Und David Bowie? Warum spricht er in „Boss of me“ von dem Schriftsteller Georges Rodenbach? Ist das Mädchen aus der Kleinstadt, das Bowie zu seinem Boss macht, wie jene schöne Fremde, der Georges Rodenbach überall hin folgt? Oder ist David Bowie selber der Fremde, „Der Mann, der vom Himmel fiel“? So heißt der Film, in dem der britische Regisseur Nicolas Roeg 1975 seinen jungen Helden von einem Wüstenplaneten, auf dem die Trockenheit jedes Leben bedroht, zur wasserreichen Erde schickt. Bowie schluckt schmutziges Wasser, gefangen in einer schmerzreichen Welt, die er nicht mehr verlassen kann. Ein Mann, der kein Mann ist und keine Frau, sondern beides zugleich: Mann und Frau. Sein jugendlich schmaler Körper, der niemals altert, seine leicht geröteten Lippen, sein verschatteter und doch bohrender Blick, sein kühler Verstand, mit dem er genau registriert, wie die Welt funktioniert, so dass er umstandslos und mit spielerischer Leichtigkeit zum Kapitalisten großen Stils wird, der in einer tiefblauen Luxuslimousine über die Straßen eines trostlos kaputten Amerika fährt: Ich gestehe, ich bin noch heute, - 40 Jahre, nachdem ich ihn zum ersten mal gesehen habe -, fasziniert von diesem Fremden, diesem Alien, der sich von einer jungen Bewohnerin der Erde widerstandslos entkleiden lässt, dessen Nacktheit unberührbar ist und keusch, vor aller Sünde. Keine Gier, nur eine unschuldige Neugier.

Der Mann, der vom Himmel fiel, begegnet mir einmal im Monat. Jan hatte mich zu ihm geführt. Er hatte gesagt, du gehst die ...Straße runter und kurz vor der Kreuzung findest du ihn auf der linken Seite. Hatte mir Jan sogar seinen Namen genannt, der wie ein dunkler Ruf klingt, in dem Herbst und Frühling sich mischen? Oder war es der Name des Salons, den ich betreten müsse, um von einem jungen Mann begrüßt zu werden, das schwarze, lange Haar zu einem Zopf gebunden, die Hände so fein wie die einer Frau, ein Meister der Schere und des schnellen Schnitts, nach dem ich lange Zeit vergeblich gesucht hatte.

Seit zwei Jahren lege ich jeden Monat meinen Kopf in seine Hände. Unter diesen Händen fliege ich in den Weltraum Wenn ich zurück bin und in den Spiegel schaue, sehe ich sein Gesicht direkt über meinem. Noch einmal drückt er mir den Kopf nach unten, ich spüre den Druck seiner Finger und schließe die Augen, im Dunkeln kreisen die Sterne.

„Wenn ich dir eine Glatze schneide“, flüstert er plötzlich, „müsstest du jede Woche kommen.“

Da öffne ich die Augen, erschrocken, glücklich: Ein kleiner Gott grinst mich an. Ein kleiner Gott? Ach was! Wie anmaßend so ein Wort! Schon grinst er nicht mehr. Er sieht mich konzentriert an. Mit einer Hand berührt er mein Haar. „OK?“, fragt er mich. „Danke“, sage ich.

Hans Happel
Hamburg, im Februar 2016